

The background of the cover is a stylized illustration of a woman from the waist down. She is wearing a blue double-breasted coat over a black skirt and black thigh-high boots. She is carrying a large red bag with black straps and buckles. The background is light purple with small white stars. In the bottom right corner, there is a small white logo of a flower-like shape next to the word 'FOREVER' and a small icon of a person.

Dorothea Stiller

Conny

und die Sache
mit dem
Hausfrauenporno

Roman

LESEPROBE

FOREVER 



© Fotostudio Rausch, Lünen

Die Autorin

Dorothea Stiller, 39, arbeitet als Lehrerin für Deutsch und Englisch und schreibt, wann immer sie dazu Zeit findet. Die verheiratete Mutter von zwei kleinen Kindern lebt mit ihrer Familie und Katze Schnappi am Rande des Ruhrgebiets, fühlt sich aber auch in Großbritannien

zu Hause, wo sie ein Jahr als Assistant Teacher verbrachte. Die Autorin liebt Finnland, Desert Rock und ist ein Serien-Junkie. »Conny und die Sache mit dem Hausfrauenporno« ist ihr Roman-Debüt.

Das Buch

Conny, 37, alleinerziehende Lehrerin aus Hamburg, hat ein Geheimnis: Unter dem Namen Cecil Elliott veröffentlicht sie Erotikromane für Frauen. Aber ihr Verlagschef will ein männliches Gesicht hinter dem Pseudonym. Ab sofort gibt sich ein attraktiver Enddreißiger als Autor ihrer Romane aus. Der Plan geht auf, die Leserinnen sind begeistert. Doch Conny fühlt sich verraten. Das sind schließlich ihre Bücher! Gut, dass es da noch ihren heißen Online-Flirt Christian gibt. Doch dann bekommt Conny plötzlich Drohbriefe. Was für ein Chaos! Sie merkt, dass das Leben voller Überraschungen ist.

Dorothea Stiller

Conny
und die Sache
mit dem
Hausfrauenporno

Roman

 FOREVER 

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen
zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür,
dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte
Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht
verantwortlich ist und keine Haftung
übernimmt.

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Juli 2014

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2014
Umschlaggestaltung: Zero Werbeagentur, München
Titelabbildung: © FinePic®

ISBN 978-3-95818-002-4

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugte Nutzung wie etwa Vervielfältigung,
Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können
zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

*Für dich, meine Süße. Möge die Liebe dich finden,
wo auch immer du dich versuchst zu verstecken.*

Prolog

Es war Notwehr



»Was wollen Sie von mir?«, zischte sie.

»Das, meine Liebe, ist die falsche Frage.« Lord Beaufort war anzumerken, wie sehr er sich in dieser Rolle gefiel.

»Die Frage ist, was Sie wollen, Miss Harvey.«

Lynn erschrak, denn er schnellte vor und presste sich gegen sie. Sie taumelte zurück und spürte die Wand kalt und hart in ihrem Rücken, und seinen Körper, der sich gegen ihren drängte. Er roch angenehm, nach Gewürzen und Hölzern. Lynn unterdrückte den Impuls, ihre Nase in seinem Kragen zu vergraben. Mit beiden Händen packte Alan Beaufort ihre Schultern. Die automatische Beleuchtung schaltete sich mit einem Klick ab, und Lynn spürte seinen Atem an ihrem Ohr.

»Dieser grüne Junge kann dir unmöglich geben, was du brauchst, Lynn.«

Ihr Körper kribbelte von den Zehen bis in die Haarspitzen. Alan Beaufort zog sie an sich und presste seine Lippen auf ihre. Er schmeckte nach Whisky. Sein Oberkörper drängte gegen ihre Brüste, und seine Lippen umfassten ihre Unterlippe. Lynn ließ es geschehen. Sie atmete flach und schnell, sog seinen Duft ein. Ohne es zu wollen, öffnete sie die Lippen und seine Zunge fand ihre. Beauforts Hände glitten Millimeter um Millimeter an ihren Seiten hinunter, umfassten ihre Hüften und zogen sie gegen seinen Körper.

Lynn bewegte sich kaum. Es ging zu schnell, um zu denken. Sie war überrascht von ihrer eigenen Erregung. Wie elektrischer

Strom prickelte es in ihrem Nacken. Es gelang ihr nicht, ihre Gedanken zu ordnen.

Warum ließ sie es wie eine Marionette zu, dass dieser Mistkerl sie packte und küsste, als ob es sein Geburtsrecht wäre? Der Gedanke machte sie zornig.

Wo war ihre Selbstachtung? Was glaubte dieser Macho, wer er war? Sie stemmte ihre Hände gegen seine Brust und versuchte ihn von sich zu schieben.

»Was soll das denn werden?«, lachte Beaufort, drückte sich fester an sie und küsste sie abermals. Lynn wusste sich nicht anders zu wehren: sie grub die Zähne in seine Unterlippe. Alan Beaufort stöhnte auf und ließ für einen Augenblick von ihr ab. Lynn zögerte nicht und stieß ihn weg.

Nur das Dämmerlicht der Straßenlaternen drang durch das Fenster in den Flur. Beaufort verzog das Gesicht und betastete mit der Zungenspitze seine Lippe. Ein Blutstropfen hatte sich gebildet. Alan wischte ihn mit dem Handrücken ab. Lynn versuchte unter seinem Arm hindurch zu tauchen und in ihr Zimmer zu laufen. Doch er kam ihr zuvor. Seine Hand schnellte vor und packte ihr Kinn. Lynn musste sich auf die Zehenspitzen strecken. Ihr Hinterkopf wurde gegen die Wand gedrückt.

»Lass mich dir eine Sache in aller Deutlichkeit erklären, meine Kleine.« Obwohl er leise sprach, war die Drohung unüberhörbar. »Ich werde dich haben. Ein Beaufort bittet nicht. Ich habe Zeit. Du wirst vor mir um Gnade winseln. Ob aus Schmerz oder aus Lust – das bleibt ganz dir überlassen, meine liebe Lynn.«

Triumph sprach aus seinem Lächeln. Dann lockerte er den Griff und Lynn sank wieder auf ihre Fußballen.

»Sie sind ein Psycho, Beaufort«, fauchte Lynn. »Und jetzt scheren Sie sich zum Teufel oder ich werde schreien!«

»Bald«, sagte er nur. Sein Blick war Lynn unheimlich, doch sie

fühlte sich davon angezogen wie von einem Hypnotiseur. Alan wandte sich um und verschwand im Dunkel des Korridors.

Cornelia nahm die Finger von der Tastatur und lauschte in den Flur. Stille. Nichts regte sich. Die Kinder schliefen. Mit eineinhalb Jahren schlief auch Leni endlich durch. Meistens jedenfalls. Conny speicherte ihr Manuskript, entkorkte eine Rotweinflasche und schenkte sich ein halbes Glas ein. Das Rauchen hatte sie vor über vier Jahren aufgegeben. Da war sie mit Adrian schwanger geworden. Ein Laster brauchte der Mensch und ein Schlückchen Wein half ihr sich zu entspannen und den Alltag hinter sich zu lassen. Wer überzeugend erotische Literatur schreiben wollte, musste den Alltagsstress loslassen können. Sie hielt das Glas gegen das Licht, betrachtete die granatrote Färbung und schwenkte es unter ihrer Nase. Ein Duft von Himbeere und Pflaume und etwas, das wie Herbstlaub roch. Conny hatte keine Ahnung von Wein und bis vor einem Jahr hätte sie auch noch das Zeug aus dem Tetrapack getrunken. Aber seit sie Romane schrieb, versuchte sie ihre Sinne zu schärfen.

Beim Schreiben beneidete sie die Engländer und Amerikaner. Deutsch konnte hölzern und unflexibel sein. Conny empfand dies besonders dann als Handicap, wenn sie Sexszenen schreiben musste. Auf Deutsch war es schwer, nicht klischeehaft, medizinisch oder vulgär zu klingen. Trotzdem war sie gut darin. Warum auch nicht? Als Alleinerziehende über dreißig hatte man seine Libido schließlich nicht zwangsläufig an der Garderobe abgegeben. Inzwischen hatte sie auch einen Arbeitstitel für ihren erotischen Roman. *Lippenbekenntnisse*.

»Mamaaa! Assa!« Lenis Piepsstimme war aus dem Flur zu

hören. Sie wollte noch etwas Wasser trinken. Meistens schlief sie danach schnell wieder ein.

»Ich komme, Lenimaus. Leg dich bitte wieder hin.«

Conny klappte den Laptop zu, holte Lenis Trinkbecher aus der Küche und ging in ihr Zimmer.

»Bitte, mein Schatz.« Conny reichte dem Mädchen das Wasser. Die Kleine trank den halben Becher ohne abzusetzen und streckte ihn Conny wieder entgegen.

»So und jetzt leg dich wieder hin und schlaf, kleine Motte.« Conny streichelte ihrer Tochter das Köpfchen. Lenis Löckchen waren schweißnass. Als Conny zur Tür gehen wollte, schüttelte Leni vehement den Kopf.

»Mama sälen!«

»Erzählen? Ich habe dir schon eine Gute-Nacht-Geschichte erzählt. Du musst schlafen. Mama geht auch gleich ins Bett.«

»Mama...sälen!« Lenis Kinn bebte. Die Mitleidstour zog bei Conny eigentlich immer.

Sie atmete aus und ließ sich in den Sessel neben Lenis Bett fallen. Für heute Nacht würde Lynn Ruhe vor Lord Beauforts Avancen haben. Conny, die Lenkerin ihres Schicksals hatte anderes zu tun.

Es was ein krasser Sprung von Lord Beaufort und Lynn Harvey zu improvisierten Abenteuer-Erzählungen von Prinzessin Leni und der Sandkastenfee. Dafür hätte ihr der Literaturnobelpreis gebührt, fand Conny.

Prinzessin Leni und die Sandkastenfee hatten sich winzig klein gemacht, um zu schauen, wie es wohl bei den Ameisen zu Hause aussah. Tiefe gleichmäßige Atemzüge verrieten, dass Leni wieder eingeschlafen war. Conny brach die Geschichte ab. Leni lag, den Popo in die Höhe gereckt und den Kopf seitwärts ins Kopfkissen gekuschelt da. Wie Kinder so schlafen konnten, war Conny ein Rätsel. Sie

deckte ihre kleine Tochter zu, ohne sie aufzuwecken, schlich aus dem Zimmer und schloss die Tür.

Bevor sie ins Wohnzimmer zurückging, um den Rest Rotwein zu trinken, steckte sie den Kopf durch Adrians Zimmertür. Sie hörte sein leises, friedliches Rüsseln.

Sie durfte nicht darüber nachdenken, dass Adrian schon fast vier war. Gar nicht mehr lange und er würde ein Schulkind sein. Und Leni würde diesen Sommer zu Adrian in die Kita kommen. Conny fühlte sich alt.

Wahrscheinlich war es besser, sich ein Pseudonym zu überlegen. Eine Mutter, die erotische Geschichten schrieb, wäre ein gefundenes Fressen für gehässige Mitschüler. Irgendetwas Englisches. Den Nachnamen ihrer Gastfamilie aus dem Englandaustausch damals vor einem gefühlten Jahrhundert. Cornelia Elliott. Der Klang gefiel ihr nicht. Connie Elliott. Schon eher. Vielleicht noch eine mittlere Initiale wie sie viele Amerikaner hatten. Sie könnte ihren Zweitnamen nehmen. Louise Elliott. Connie Louise Elliott. Nein, C.L. Elliott. Das war es! Das gefiel ihr und passte zum Genre. Es klang nach dem Lyriker T.S. Eliot, aber das fand Conny nicht schlimm. Im Gegenteil. Es ließ ihre Geschichten anspruchsvoller erscheinen.

Kapitel 1

Cornelia Mayer, Autorin



Conny lächelte und heftete den Verlagsvertrag in einen Aktenordner. Es hatte gedauert, aber heute war er endlich in der Post gewesen. Jetzt war es offiziell. Cornelia Mayer, Autorin. Das hatte was. Streng genommen würde das Buch nicht unter ihrem eigenen Namen erscheinen. Trotzdem war sie stolz.

Das hätte sie sich nicht träumen lassen, als sie ihr Manuskript damals verschickt hatte. Schließlich wusste sie, dass man ohne Agentur im Rücken mit einem unverlangten Manuskript keine guten Karten hatte. Sie strich noch einmal über das Papier, bevor sie den Ordner schloss und in das Regal über ihrem Schreibtisch stellte. In den zwei Jahren Elternzeit, die sie sich mit Leni gegönnt hatte, hatte sie tatsächlich einen kompletten Roman geschrieben. Doch viel erstaunlicher war, dass sie es geschafft hatte, ihn zu überarbeiten, nachdem sie wieder angefangen hatte zu arbeiten.

Es hatte jedenfalls ihre Toleranzschwelle was den Verwüstungszustand ihrer Wohnung anging deutlich erhöht. Außerdem half ihre Mutter ihr mit den Kindern. Denn seit sie das Manuskript in den Händen gehalten hatte, war ein Damm gebrochen. Seitdem konnte sie nicht anders, sie musste schreiben. Ihr großer Traum war es, davon leben zu können. Doch das würde wohl ein

Wunschtraum bleiben. Wer schaffte es schon heutzutage, seinen Lebensunterhalt als Autor zu bestreiten?

Mit ihrer ersten Veröffentlichung war sie ihrem Traum jetzt einen kleinen Schritt näher gekommen. Fremde Menschen würden ihr Buch lesen und hoffentlich auch lieben. Sie konnte ihr Glück nicht fassen. Nach etlichen Absagen fühlte sich die Zusage vom Verlag *Schwarz & Schimmel* in Hamburg wie ein Lottogewinn an.

Bisher funktionierte die Zusammenarbeit mit dem Lektorat wunderbar. Das war eine völlig neue Erfahrung für Conny und machte ihr Spaß. Mit ihrer Lektorin Iris hatte sie Glück. Sie lagen in vielen Dingen auf derselben Wellenlänge, aber Iris hatte einen scharfen Blick dafür, was funktionierte und was nicht. *Schwarz & Schimmel* war ein mittelgroßer Verlag und der Gründer, Gunther Schwarz, hielt nichts von steilen Hierarchien. Es ging dort familiärer zu als anderswo.

Bald würde Conny ihr Buch in Händen halten und in den Auslagen der Buchläden sehen können. Das war ein erhebendes Gefühl. Es würde zwar kein Hardcover, sondern eine Klappenbrochure werden. Trotzdem freute sie sich darauf, das Cover zu sehen, das Buch durchzublättern, ihre Nase hineinzustecken und den Geruch der Seiten zu genießen. Ihr Buch! Die Vorstellung hatte etwas Sinnliches. Für Conny war sie beinahe so erotisch wie die Abenteuer ihrer Romanheldin Lynn Harvey.

»Auf dein erstes Buch!« Kirsten erhob das Glas zum Toast und die Freundinnen stießen an.

»Jetzt mach endlich auf!« Steffi trommelte auf den

Karton mit den Büchern. »Ich bin so gespannt auf das Cover!«

Tags zuvor war das Paket mit den Autorenexemplaren angekommen. Es hatte Conny viel Überwindung gekostet, es nicht gleich zu öffnen. Stattdessen hatte sie ein paar Flaschen Crémant gekauft und die Kinder zu ihren Eltern ausquartiert, um das Öffnen des Buchpakets mit ihren drei besten Freundinnen zu feiern.

Steffi war eine Kollegin aus dem Berufskolleg, an dem Conny in Teilzeit Deutsch und Englisch unterrichtete. Sie hatten im gleichen Schuljahr angefangen und sich auf Anhieb blendend verstanden. Die Zeit als Neuling im Kollegium hatte sie zusammengeschweißt. Steffi war lieb und verlässlich und nie um Rat verlegen. In einigen Dingen war sie konservativer als Conny – oder spießig, wie Kirsten es gerne nannte.

Kirsten hatte Conny per Zufall auf der Party einer gemeinsamen Bekannten kennengelernt. Sie waren ins Gespräch gekommen, hatten festgestellt, dass sie viele Interessen teilten und nicht weit voneinander wohnten. Der Rest war Geschichte. Die extrovertierte Kirsten arbeitete als Gefäßchirurgin in einer Hamburger Klinik. Sie beherrschte die Kunst des großen Auftritts und sah immer blendend aus. Bisweilen konnte sie deswegen auf Außenstehende unnahbar und arrogant wirken. Conny kannte sie jedoch gut genug um ihre vielen guten Eigenschaften zu schätzen. Von den dreien stand Kirsten Conny am nächsten.

Und Anja schließlich hatte Conny in der Uni bei einem gemeinsamen Schottland-Aufenthalt kennengelernt. Sie hatten beide Anglistik studiert, doch anstatt wie Conny im Lehramt war Anja auf Umwegen in der PR gelandet.

Conny nahm das Küchenmesser vom Tisch und begann das

Klebeband aufzuschlitzen, als ob sie eine Hochzeitstorte anschnitt. Dann klappte sie den Karton auf.

»Lass mich auch gucken!« Kirsten drängelte sich zwischen Anja und Conny, um einen Blick in den Karton werfen zu können.

Der Buchrücken war weinrot mit weißer Schrift. Conny schnupperte. Druckfarbe, frischer Papierschnitt.

»Auspacken!« befahl Kirsten. »Los, ich will das Cover sehen!«

Conny zog ein Buch heraus und hielt es mit einer Armeslänge Abstand vor ihr Gesicht. Eine körnige Fotografie in Schwarz-Weiß zeigte Schultern, Rücken, Po und Beine einer Frau, nur zum Teil von ihrem langen Haar und einem halb heruntergeglittenen Morgenmantel aus glänzendem Stoff verdeckt. Geschickte Beleuchtung modellierte den kurvigen Körper.

»Wow!« Conny war begeistert.

»Sehr geil!«, stimmte Anja zu.

»Zeig doch mal richtig!« Kirsten versuchte Conny das Buch aus der Hand zu nehmen. »Mach es nicht so spannend.«

Conny überließ ihren Freundinnen das Buch und zog noch ein Exemplar aus dem Karton. Sie steckte ihre Nase hinein.

»Das Cover ist toll, Conny. Sexy, aber nicht billig«, befand Steffi. »Aber C.L. Elliott? Ist das dein Pseudonym?«

Conny nickte.

»Ich fand es vernünftiger zunächst unter Pseudonym zu veröffentlichen. Hauptsächlich wegen der Kinder. Aber in der Schule käme es eventuell auch nicht gut an, dass ich Erotik schreibe.«

»Deine Schüler sind doch alle über sechzehn. Da sollte das kein Problem sein.« Anja nahm sich eine Hand voll Tortilla-Chips. »Die könnten es doch selbst lesen.«

»Ein Grund mehr, unter Pseudonym zu schreiben«, meinte Steffi. »Das ist ja schon sehr intim.«

»Eben.« Conny war mit Steffi einer Meinung. »Wie war das noch mit dem Vier-Seiten-Modell der Kommunikation? Jede Mitteilung enthält immer auch eine Selbstoffenbarung. Man lässt sich in den Kopf gucken, wenn man schreibt. Und wenn es Erotik ist...«

»Schon klar.« Kirsten grinste. »Ich glaube, da wäre ich auch beim Pseudonym geblieben.«

»Ich muss euch auch bitten, niemandem davon zu erzählen. Bisher wisst nur ihr drei von meiner Veröffentlichung.« Conny schenkte sich noch ein Glas Crémant ein.

»Nicht einmal deinen Eltern hast du es erzählt?«, wunderte sich Steffi.

»Gerade denen nicht!« Conny nahm einen großen Schluck aus ihrem Glas. »Da möchte ich auf die richtige Gelegenheit warten. Mein Vater hat immer noch am Coming-Out meines Bruders zu knabbern. Sagen muss ich es ihnen allerdings. Meine Mutter wird jetzt öfter babysitten müssen, um mir Zeit zum Schreiben freizuschaukeln.«

»Was haben wir nur falsch gemacht? Der Sohn schwul, und die Tochter schreibt Schweinkram!« Anja lachte. »Das solltest du ihnen in der Tat so schonend wie möglich beibiegen.«

»Mein Glück ist, dass mein Vater nichts mit Fiktion anfangen kann. Der liest nur Biographien, Dokumentationen oder andere Sachbücher. Er wird nicht erpicht darauf sein, zu lesen, was ich schreibe. Aber meine Mutter würde es lesen wollen, und das macht mir Sorgen.« Conny knabberte an einem Niednagel. Der Gedanke, das Buch ihren Eltern zu zeigen, machte sie nervös.

»Das ist so wie damals als Teenager. Wenn man mit den Eltern einen Spielfilm angeschaut hat und dann kam eine Sexszene.« Steffi knusperte an einem Tortilla-Chip.

»Oh, hör auf!« Anja löste den Pferdeschwanz, den sie sich zum Kochen gemacht hatte und schüttelte die rotblonde Lockenmähne.

»Grausam!«, erinnerte sich Kirsten.

»Das trifft es ziemlich genau, Steffi.« Conny lachte. »Ich werde es einfach bei passender Gelegenheit meiner Mutter stecken. Sie wird froh sein, dass sie es nicht den Nachbarn erzählen muss, weil ich unter Pseudonym veröffentliche und Papa muss die Details ja nicht wissen.«

»Na dann – auf dein Buch und auf dein Coming-Out!« Anja hob ihr Glas. »Deine Eltern werden sich damit arrangieren. So schlimm ist es schließlich nicht. Das Buch ist doch nicht pervers. Es ist sehr gut gemacht. Ich fand es jedenfalls anregend. Dabei ist mir aufgefallen, wie nötig ich es habe. Ich brauche dringend Sex.«

»Amen, Schwester!« Kirsten hob ihr Glas über den Kopf. »Ich erhöhe das Gebot: GUTEN Sex...nein, PHÄNOMENALEN Sex!«

»Also ehrlich Anja, Kirsten!« Steffi schüttelte den Kopf. »So schlimm kann es nicht sein. Außerdem gibt es Wichtiges als Sex.«

»Sagt die Einzige in dieser Runde, die verheiratet ist und damit schließe ich mein Plädoyer.«, neckte Anja.

»Macht mir das doch nicht ständig zum Vorwurf!« Steffi bedachte Anja mit einem kühlen Blick. »Im Übrigen fand ich dein Buch auch toll, Conny. An einigen Stellen habe ich rote Ohren bekommen!«

»Wir werfen dir überhaupt nichts vor, Steffi. Wir sind bloß neidisch«, seufzte Kirsten.

»Moment. Du bist vielleicht neidisch. Ich wollte noch nie heiraten, will aktuell nicht heiraten und werde auch in Zukunft nicht heiraten wollen« Anja warf Kirsten über den Rand ihrer Brille einen gespielt strengen Blick zu. »Ich brauche nur langsam mal wieder Sex. Gut – und vielleicht

jemanden zum Quatschen und Verreisen und mit dem man mal was unternehmen kann. Bloß niemanden, der mir ständig an der Backe klebt.«

»Früher wollte ich unbedingt in weiß heiraten. Kirche, große Feier, das ganze Programm. Leider bin ich immer an Typen geraten, die davon nichts wissen wollten. Heute muss es nicht mehr das Komplettpaket sein.« Kirsten drehte ihr Sektglas auf der Tischplatte hin und her. »Es wäre nur schön, jemanden zu haben, mit dem man sein Leben teilen kann.«

»Ganz unwichtig ist Sex nicht. Das kannst du ruhig zugeben, Steffi«, beharrte Anja. »Ich meine, du und Arndt, ihr habt doch noch welchen, oder?«

Conny sah, wie sich die Spitzen von Steffis Ohren rot verfärbten.

»Natürlich«, murmelte Steffi. »Ich sage nur, dass es wichtigere Dinge gibt.«

»Können wir wieder zum Thema zurückkommen?« Conny wusste, dass Steffi solche Gespräche unangenehm waren. »Ich dachte, wir feiern heute mein Buch. Wisst ihr, dass ich es eigentlich euch zu verdanken habe? Wenn ihr mir nicht damals diese lahme Sado-Maso-Schmonzette geschenkt hättet, weil ihr dachtet, nach der Trennung wäre bei mir der Notstand ausgebrochen und ich würde langsam vertrocknen wie mein alter Ficus, hätte ich gar nicht angefangen zu schreiben. Es war reine Notwehr. Im Prinzip war das Buch ja eine gute Idee. Da kann sich die Fantasie austoben, ohne dass es Ärger gibt. Aber diese Protagonistin ging einfach überhaupt nicht! So ein unbedarftes Mäuschen. Ich brauche eine Hauptfigur, die Reibungsfläche bietet.«

»Stimmt, die war reichlich unemanzipiert.« Anja nickte.

»Also habe ich mir einfach meine eigene Heldin ge-

schrieben. Die bietet dem Kerl nämlich ordentlich Paroli. Auf die Weise macht es mir auch weniger Bauchschmerzen, wenn der Typ dominant ist.« Conny blätterte noch einmal mit dem Daumen durch die Seiten und genoss das Gefühl.

»Ich finde, der Abend schreit nach einer Privatlesung! Lass doch mal die Luft aus den Gläsern und lies uns was Heißes vor, Baby!« Kirsten ließ sich auf die Couch fallen.

»Ich weiß nicht. Ich glaube, ich käme mir seltsam vor, wenn...« Conny hatte ihr Buch noch niemandem vorgelesen. Sie las ihre Texte beim Überarbeiten laut, aber nie vor Publikum.

»Privatlesung!!!«, johlte Anja. »Komm schon, nicht so schüchtern. Wir haben es alle gelesen. Außerdem erzählen wir uns alles. Dagegen ist ein bisschen erotische Literatur harmlos.«

»Okay«, lachte Conny. »Stimmt. Aber ich glaube, diesmal bin ich diejenige, die rote Ohren bekommt.«

»Mama, könntest du vielleicht in der nächsten Zeit die Kinder einmal die Woche nehmen?« Conny lehnte mit dem Rücken an der Arbeitsplatte in der Küche ihrer Eltern.

»Natürlich, Schatz.« Ihre Mutter goss Kaffee in zwei Becher und reichte ihr einen. »Warum?«

»Ich brauche ein bisschen Zeit für mich«, entgegnete Conny.

Ein Lächeln breitete sich über das Gesicht ihrer Mutter aus. »Du hast jemanden kennengelernt!«

»Nein, Mama« Conny überlegte noch wie sie ihr Coming-Out am besten verpackte. »Ich schreibe Bücher und habe gerade meinen ersten Verlagsvertrag bekommen. Sie wollen, dass ich noch mehr für sie schreibe.«

»Das sind ja mal tolle Neuigkeiten«, freute sich Connys Mutter. »Meine Tochter ist Schriftstellerin! Wann bekomme ich denn dein Buch mal zu lesen?«

»Äh... na ja«, druckste Conny. »Ich muss dich vorwarnen. Es ist nicht ganz jugendfrei.«

Connys Mutter runzelte die Stirn und sah Conny fragend an.

»Es ist ein erotischer Roman für Frauen.« Conny fühlte sich besser, als sie es ausgesprochen hatte.

»Aha«, machte ihre Mutter und nippte an ihrem Kaffee. Es war ihr anzusehen, dass sie nicht recht wusste, wie sie reagieren sollte.

»Vielleicht solltest du es einfach mal lesen«, schlug Conny vor. »Ich habe es vorne in meiner Tasche. Moment.«

Sie holte das Buch und drückte es ihrer Mutter in die Hand. Das Entsetzen stand ihr ins Gesicht geschrieben, als sie das freizügige Bild auf dem Cover betrachtete. Dann hellte sich ihre Miene auf.

»Da steht ja gar nicht dein Name drauf!«

»Ich schreibe unter Pseudonym«, erklärte Conny.

Ihre Mutter wirkte sichtlich erleichtert.

»Und damit verdienst du Geld?«

Conny nickte. Nachdem sie ihrer Mutter verraten hatte wie hoch der Vorschuss gewesen war und dass – bei Erfolg – noch Tantiemen oben drauf kommen würden, war sie bereits versöhnlicher gestimmt.

»Verkauft sich so etwas denn?«

»Erstaunlich gut sogar.« Conny wunderte sich selbst darüber. Dass amerikanische Hausfrauen erfolgreiche Erotiktitel schreiben konnten, war zu genüge bewiesen. Sie hatte aber nicht damit gerechnet, dass ein deutscher Erotikroman so viel Anklang finden würde.

»Deinem Vater sagen wir, du schreibst Bücher für

Frauen, dann will er es gar nicht so genau wissen«, raunte Connys Mutter verschwörerisch.

Damit war das Thema Coming-Out erledigt. Bis zu dem peinlichen Moment, in dem ihre Mutter ihr erzählt hatte, dass sie das Buch gelesen und – Conny hatte derweil verzweifelt versucht, an nichts zu denken – nicht mehr hatte aus der Hand legen können.

»Es hat mir zwar die Schamesröte ins Gesicht getrieben, aber es war wirklich fesselnd, Conny.« Dann hatte sie gekichert. Das an sich wäre schon genug gewesen um Conny nachhaltig zu verstören. Doch es kam schlimmer.

»Außerdem fand ich es inspirierend. Die Lektüre hat mal wieder Schwung in unser Liebesleben gebracht.«

Conny hatte eine Zeit gebraucht, um die Bilder aus ihrem Kopf zu bekommen.

Ihr zweites Buch war in Arbeit. Das Exposé lag ihrer Lektorin vor. Allerdings hatte sie nun seit Wochen nichts mehr von Iris gehört. Sie wusste, dass Verlage Nachfragen nicht gerne sahen. Eine Autorin, die ständig nachfragte, war nicht pflegeleicht. Und nicht pflegeleichte Autoren konnte sich bei der täglichen Arbeitslast keiner leisten.

Langsam zerrte das Warten auf Rückmeldung allerdings an Connys Nerven. Was, wenn ihr das Exposé nicht gefallen hatte? Würde der Verlag ihr zweites Buch ablehnen? Aber warum meldete sich Iris dann nicht, um ihr eine Absage zu erteilen? Vielleicht hatte es ihr gefallen, aber sie konnte die Programmleitung nicht überzeugen?

Um nicht dauernd ihre E-Mails zu checken oder auf den aktuellen Verkaufsrang ihres ersten Buches zu schielen, ging Conny so oft wie möglich mit den Kindern vor die Tür. Und dann verfluchte sie ihr Smartphone. Denn auch auf dem Spielplatz oder bei der Spielgruppe konnte sie sich

nicht zusammenreißen und kontrollierte regelmäßig den Posteingang.

Schließlich erhielt sie doch den rettenden Anruf von Iris.

»Entschuldige bitte, dass es so lange gedauert hat, bis ich mich melde, aber es hat bei uns im Verlag Umstrukturierungen gegeben. Da war es hier in den letzten Wochen recht chaotisch. Viele Besprechungen und Konferenzen«, erklärte Iris.

»Oh, schon okay. Ich hatte ohnehin nicht so schnell mit einer Rückmeldung gerechnet«, log Conny.

»Mir hat das Exposé gefallen.« Iris senkte die Stimme, so als ob sie nicht frei sprechen konnte. »Allerdings kann ich dir aktuell noch keine Zusage geben. Ich habe jetzt einen neuen Chef. René Schwarz, also Schwarz Junior. Wir haben ein neues Imprint gegründet. Es heißt *Black Ink*. Schwarz Junior hat es übernommen und ich bin mit rüber gewechselt.«

»Imprint? Was ist das denn? Bedeutet der Wechsel, dass ich jetzt eine neue Lektorin bekomme?«, fragte Conny.

»Ein Imprint ist wie ein Verlag im Verlag. Eine eigene Marke, hinter der aber der eigentliche Verlag steht. Ehrlich gesagt, kann ich dir noch nicht viel berichten. Es ist alles noch nicht offiziell. Ich gehe davon aus, dass sich einiges verändert. Schwarz Junior kennt zwar durch seinen Vater die Branche, allerdings hat er bisher eine Marketing-Agentur geleitet. Aber er möchte dich sprechen, Conny. Das soll ich dir ausrichten. Am besten rufst du ihn die Tage an. Ich gebe dir mal seine Durchwahl, okay?«

»Okay, Moment, ich hole schnell was zu schreiben.« Conny wühlte in ihrer Schreibtischschublade und zog Notizblock und Kugelschreiber hervor. »Schieß los«, gab sich Conny locker. Dennoch beunruhigte sie diese Nachricht. Was konnte Schwarz Junior von ihr wollen?

Kapitel 2

Modern und zielgruppengerecht



Die Büroräume von *Schwarz & Schimmel* befanden sich in einer Monstrosität aus Keramikplatten und Aluminiumblech in Hamburgs schicker HafenCity. Conny konnte sich nicht entscheiden, ob sie das Gebäude scheußlich oder stylisch finden sollte. Architektonisch war es sicher wertvoll. Sie zupfte an ihrem Blazer herum. Er wollte nicht recht sitzen. Dann überprüfte sie Frisur und Makeup in ihrem Taschenspiegel und betrat die Lobby.

»Guten Tag, wie kann ich Ihnen helfen?« Die hübsche Rothaarige am Empfangstresen lächelte.

»Äh... ich hatte einen Termin für 15 Uhr mit Herrn Schwarz. Mayer. Cornelia Mayer. Ach, und ist Frau Krämer im Haus?« Wenn sie schon hier war, konnte sie auch Iris einen Besuch abstatten.

»Nein, Frau Krämer ist heute leider nicht da. Wegen des Termins, einen Moment...« Die junge Sekretärin schaute in ihr Terminbuch. Ihr Lächeln wirkte professionell und hätte ohne weiteres für eine Zahnpasta-Reklame getaugt.

»Natürlich, Frau Mayer. Wenn Sie noch einen kleinen Augenblick Platz nehmen möchten.«

Sie wies auf eine ovale Designer-Sitzgruppe in Apfelgrün. Conny glaubte einen Hauch von Apfelduft und frisch gemähtem Gras wahrzunehmen. Entweder ein Raumspray oder die Psychologie der Farbwahl hatte sie ausgetrickst. Conny suchte sich auf dem Beistelltischchen eine Zeit-

schrift aus und entdeckte die Quelle ihrer Geruchshalluzination: eine Glasflasche mit Diffusor-Stäbchen. *Pure Green* las sie.

Die Sekretärin bot ihr etwas zu trinken an. Conny nahm ein stilles Wasser. Von Kohlensäure musste sie aufstoßen. Das wäre vermutlich nicht der richtige Gesprächseinstieg. Sie fühlte sich wie vor einem Bewerbungsgespräch für einen Job, bei dem man sich für vollkommen unterqualifiziert hält.

Einige Zeit später erschien eine Frau in dunkelblauen Röhrenjeans. Sie war vielleicht Mitte zwanzig und unter ihrer weißen Schluppenbluse schimmerte die Unterwäsche durch. Sie konnte es tragen. Conny fühlte sich gleich um etliche Kilos schwerer und mindestens zehn Jahre älter. Die Haare der Frau glänzten wie auf einem Werbefoto für Haartönung und waren zu einem Knoten aufgeschlungen, der gekonnt unfrisiert aussah. Es war die Art Frisur, für die Conny im Bad eine halbe Ewigkeit brauchte, nur damit sie sich beim ersten Windstoß oder einer unbedachten Bewegung in Wohlgefallen auflöste. Conny hatte sich daher entschlossen, ihre Haare einfach offen zu tragen.

Die Dame stellte sich als Frau Schubert vor und bat Conny ihr zu folgen. Sie gingen zum Fahrstuhl.

Das Büro von René Schwarz lag in der obersten Etage. Durch das Fenster überblickte man den Fleet.

Schreibtisch und Regale waren ordentlich. Conny fand nichts, was etwas über ihr Gegenüber hätte verraten können. Kein Nippes, keine Fotos. Entweder war Schwarz Junior ein Purist oder es lag daran, dass er das Büro erst vor kurzem bezogen hatte – oder beides.

»Frau Mayer. Wie schön, Sie endlich persönlich kennenzulernen.« Herr Schwarz streckte ihr die Hand entgegen. Conny schätzte ihn auf Anfang oder höchstens Mitte dreißig. Er sah aus wie einem Katalog für trendige Herren-

mode entstiegen. Dunkelbraune ChinoHosen, schwarzes Oxfordhemd mit Button-Down-Kragen und ein dunkelgrau melierter Wollblazer. Für Conny war er das Klischeebild eines Marketing-Menschen. Seine dunkelblonden Haare waren an den Seiten kurz. Oben türmten sie sich zu einer gekonnt zerzausten Tolle. Er sah gut aus. Für Connys Geschmack war er zu sehr wandelndes Fashion-Statement. Sein Lächeln wirkte allerdings sympathisch.

»Aber vielleicht sollten wir ›du‹ sagen? *Black Ink* ist ein junges Imprint, und wir halten hier nicht viel von Förmlichkeiten. Ich bin René. Ich darf doch Cornelia sagen?«

Conny war zu beschäftigt damit, sich underdressed und Fehl am Platze zu fühlen, um Einspruch einzulegen. Stattdessen nickte sie, ergriff seine Hand und schüttelte sie.

»Natürlich, schon in Ordnung.«

»Setz dich doch.« René wies auf die Besucherstühle vor seinem Schreibtisch. »Kaffee? Oder vielleicht etwas Kaltes zu trinken?«

»Kaffee wäre prima.« Conny nahm auf einem der elfenbeinfarbenen Ledersessel Platz.

»Ich freue mich, dass du meiner Einladung so schnell folgen konntest.« René goss aus einer Thermoskanne Kaffee in zwei Tassen. »Milch? Zucker?«

»Nur Milch, bitte.« Conny schaute hinaus auf den Fleet. Ein wenig beneidete sie René um den Ausblick von seinem Arbeitsplatz. Conny bedankte sich, als René eine Tasse vor ihr auf den Schreibtisch stellte. Nachdem auch René sich gesetzt hatte, nahm sie einen Schluck. Sie wartete darauf, dass er das Gespräch wieder aufnahm.

»Wie du weißt, hat sich *Lippenbekenntnisse* hervorragend verkauft. Die Zahlen sprechen für sich. Hausfrauenporno ist gerade groß im Kommen.« Ein Lausbubenlächeln zeigte sich auf seinem Gesicht.

Conny hätte beinahe ihren Kaffee über den Schreibtisch gespuckt.

»Hausfrauenporno?«, wiederholte sie.

René lachte. Er schien es witzig zu finden, dass sie offensichtlich konsterniert war.

»Entschuldige den saloppen Begriff. Erotik für eine weibliche Zielgruppe zwischen dreißig und fünfzig boomt gerade gewaltig. Grund genug für uns, eine eigene Reihe mit erotischen Romanen speziell für Frauen herauszubringen. *Black Ink* setzt hauptsächlich auf Krimi und Thriller. Daneben allerdings auch auf erotische Mystery und Dark Erotica für eine etwas reifere, weibliche Zielgruppe.«

Conny nickte verständig und ließ René mit seinen Ausführungen fortfahren.

»Aber das ist längst nicht alles. Schließlich verkauft man heute nicht mehr das Buch allein.«

»Nicht?« Conny runzelte die Stirn.

»Aber nein, man verkauft ein Gesamtpaket. Printausgabe, E-Book und vergessen wir nicht die Verwertung der Nebenrechte wie Taschenbuchausgabe, Übersetzung des Titels in andere Sprachen und Hörbuch bis hin zu den buchfernen Nebenrechten wie Bühnenbearbeitung, Verfilmung oder beispielsweise Videospiele. Dann gibt es jede Menge Peripherie. Für *Black Ink* wird es einen ganz fabelhaften Online-Auftritt geben – das wird dir gefallen – mit Trailern zu einzelnen Buchtiteln, Fan-Lounges für die Autoren, Frageboxen für die Fans, in denen Leserfragen regelmäßig von den Autoren beantwortet werden, Chat und Foren – und natürlich entsprechende Auftritte in Social Networks wie Facebook und Twitter.«

»Aha.« Conny gab sich Mühe zu folgen. Das Marketing interessierte sie ehrlich gesagt nicht besonders. Sie wollte Bücher schreiben und gut. Natürlich wollte sie die Bücher

auch verkaufen, aber darum kümmerte sich schließlich der Verlag.

»Online können die Fans alles erfahren von witzigen Einblicken in das Leben ihrer Lieblingsautoren und den Entstehungsprozess eines Buches bis hin zum Terminkalender für die Buchtour. Was uns auch gleich zum Thema Lesereise bringt. Du hattest am Telefon bereits deine problematische Situation angesprochen.«

»So problematisch ist sie gar nicht. Ich habe inzwischen mit meiner Mutter gesprochen, und sie kann die Kinder eine Weile nehmen«, versicherte Conny. »Bloß drei Wochen sind zu viel. Das geht alleine wegen der Arbeit nicht. Ich kann nur in den Schulferien weg.«

»Die Veranstalter reißen sich um die Termine. Eine Woche ist definitiv zu kurz.« René tippte mit der Spitze eines Kugelschreibers auf der Tischplatte herum. »Genau deswegen wollte ich dich sehen. Ich denke, wir haben die perfekte Lösung für dein Problem gefunden. Das dürfte dir gefallen.«

Er öffnete einen Hefter und zog ein Portraitfoto heraus, das er vor Conny auf den Glastisch legte. Als Conny sich über die gläserne Tischplatte beugte, sah sie kurz ihr eigenes Spiegelbild. Sie hatte ihren Glastisch entsorgt, als Adrian ungefähr ein Jahr alt war. Darin hätte man sich vor Bananenmatsch, Kinderhandabdrücken und Zwiebackpampe gewiss nicht spiegeln können.

»Darf ich vorstellen? Das ist C.L. Elliott.« René strahlte. »Genauer gesagt: Cecil Lloyd Elliott. Das Gesicht zu deinen Büchern.«

»Wie bitte was?« Conny starrte auf das Foto. Es zeigte einen gut aussehenden, dunkelhaarigen Mittdreißiger mit Dreitagebart und leuchtend graublauen Augen. Eine kernigere, weniger gestriegelte Version des jungen Pierce Brosnan.

»Ich dachte, das würde dir sehr entgegen kommen. Wegen der Kinder und deines Jobs bist du zeitlich leider nicht flexibel. Außerdem hattest du darum gebeten, dass deine Anonymität gewahrt bleibt. So haben wir ein zielgruppengerechtes Gesicht zum Namen und ein Aushängeschild für deine Romane.« René plauderte unbeirrt weiter. Connys entsetzten Gesichtsausdruck schien er nicht bemerkt zu haben.

»Moment mal, René.« Conny gelang es ihn zu unterbrechen. »Nur dass ich das richtig verstehe. Ich schreibe und dieser Typ posiert als C.L. Elliott und geht für mich auf Lesereise?«

»Genau. Er übernimmt auch den Online-Auftritt und alles was daran hängt. Bisher haben wir uns in Sachen Autorenvita bedeckt gehalten und alles ein wenig kryptisch und geschlechtsneutral ausgedrückt. Das ist jetzt unser Glück. Die Kollegen vom Marketing und ich sind uns sicher, dass wir die Verkäufe noch erheblich steigern können, wenn bekannt wird, dass es sich bei C.L. Elliott um einen für die Zielgruppe attraktiven *männlichen* Autor handelt.« René war bester Laune und sichtlich stolz auf seinen Einfall.

»Auf keinen Fall!«, protestierte Conny. »Ich kann meine Bücher selber vertreten. Ich gehe auch auf Lesereise. Dann wird es eben nur eine Woche. Absolute Anonymität brauche ich nicht. Es reicht mir, dass meine Schüler nicht auf Anhieb auf die Bücher stoßen, wenn sie meinen Namen googeln.«

»Aber denk doch nach, Cornelia.« Schwarz war von seinem Vorhaben nicht so leicht abzubringen. »Düstere Erotik für Frauen, ein gutaussehender Mann im Alter der Hauptzielgruppe. Es wäre perfekt. Ich möchte dir nicht zu nahe treten, aber deine Optik verkauft sich eben schlecht.«

»Was? Meine Optik?« Conny war empört.

»Entschuldige, das klang hart, aber eine Mutter von zwei Kindern mittleren Alters spricht die relevante Zielgruppe eben nicht an«, erklärte René.

»Darauf kommt es verdammt noch mal auch überhaupt nicht an!« Conny war wütend. Es war ihr inzwischen egal, was Schwarz von ihr dachte. Sollte er sie für hysterisch und unprofessionell halten. Diesen Unsinn würde sie nicht mitmachen. »Was ist außerdem mit der Autorin von *Fifty Shades of Grey*? Oder nimm Charlaine Harris – auch keine Schönheitskönigin! Ihre Sookie-Stackhouse-Romane waren allerdings Vorlage für eine mega-erfolgreiche Fernsehserie!«

»Das ist Amerika.« René gab so schnell nicht auf. »Und außerdem gibt es auf dem Markt bereits genug dicke Hausfrauen, die Erotik produzieren.«

Conny fühlte sich wie ein Dampfdrucktopf kurz vor dem Explodieren.

»Dicke Hausfrauen? Ich glaub, ich...«

»Sorry, war nicht böse gemeint.« Schwarz beeilte sich zurückzurudern. Connys Kopf hatte die Farbe einer reifen Tomate angenommen. Sie sah aus wie ein Stier kurz vor dem Angriff. René schien das nicht entgangen zu sein.

»Was ich sagen möchte ist: Es drängen genügend Bücher auf den Markt, die auf der Erfolgswelle von *Shades of Grey* und Co reiten wollen. Da braucht man ein Alleinstellungsmerkmal. Was wäre bei einer Erotikreihe für Frauen zielführender als ein Autor, der noch gleich optisch die feuchten Träume der Zielgruppe mit bedient?«

»Da platzt mir doch gleich der Kragen!« Conny sprang auf und stützte sich mit beiden Händen auf der Tischplatte auf. Ihr war egal, dass sie dabei vermutlich Fettflecken hinterließ. »Was ist denn das für ein chauvinistisches Gewäsch?«

Renés Lächeln war jetzt einem Ausdruck gewichen, der irgendwo zwischen Mitleid und Überlegenheit lag.

»Ich sage es ganz offen, Cornelia.« Er sprach ruhig und betonte jedes Wort. Connys Ausbruch schien ihn nicht sonderlich zu beeindrucken. Zumindest verriet sein Gesichtsausdruck nichts darüber. Sicherlich hätte er einen guten Pokerspieler abgegeben. »Für uns ist es wesentlich einfacher, Lizenzen aus dem englischsprachigen Ausland zu kaufen, als eigene Autoren aufzubauen. Wenn wir das tun, dann möchten wir sie auch langfristig an uns binden. Wir möchten, dass sie hinter unseren Konzepten stehen. Wir wünschen uns Autoren, die sich mit dem Verlag und dem Label identifizieren. Wir brauchen keine Einzelkämpfer und Eigenbrötler, die irgendwo in ihrer Dachkammer sitzen und vor sich hin schreiben.«

»Und was ist, wenn der Verlag sich nicht mit den Autoren identifiziert? Das ist dann in Ordnung?« Conny war immer noch auf hundertachtzig.

»Du verstehst nicht, worum es hier geht. Der Buchmarkt ist knallhart, da zählt Wirtschaftlichkeit, nicht die Selbstentfaltung einzelner Autoren. Überleg es dir. Es ist nicht so, als hätten wir keine anderen Angebote.«

René verschränkte die Hände und legte sie vor sich auf die Schreibtischplatte.

»Heißt das, meine Bücher würden nicht mehr verlegt, wenn ich nicht zustimme?«

Conny setzte sich wieder. Sie fühlte sich überrumpelt und wusste nicht, was sie sagen sollte. Außer von *Schwarz & Schimmel* hatte sie nur Absagen bekommen. Niemand sonst hatte ihr Buch verlegen wollen. Sollte sie die Brocken hinwerfen und von vorne anfangen mit der Verlagssuche? Das zusätzliche Einkommen konnte sie verdammt gut gebrauchen – vor allem in Anbetracht von Torstens reich-

lich unverkrampfter Einstellung zum Thema Unterhaltszahlungen.

War es wirklich so schlimm, wenn niemand wusste, dass die Bücher in Wahrheit von ihr stammten? Sie hatte sich mit dem Outing doch ohnehin schwergetan. War sie tatsächlich bereit mit ihrem Gesicht – wenn auch nicht mit ihrem Namen – in der Öffentlichkeit für Erotikromane zu stehen? Der Erfolg war eigentlich Bestätigung genug und sie war endlich wieder flüssig und musste nicht jeden Cent zweimal umdrehen.

»Also gut.« Conny gab sich geschlagen. Sie wollte sich nicht noch einmal der frustrierenden Suche nach einem Verlag aussetzen. »Dann möchte ich aber, dass die Tantiemen noch nach oben korrigiert werden. Ein Prozent?«

»Ein halbes. Maximum. Take it or leave it.« René hatte wieder sein Pokerface aufgesetzt. Er streckte Conny die Hand hin. »Deal?«

»Deal.«

Kapitel 3

Die Selbsthilfegruppe



Die Selbsthilfegruppe, wie Conny ihre Runde mit Anja, Kirsten und Steffi auch zu nennen pflegte, traf sich zum Kochen in Connys Küche.

»Wo sind denn Leni und Adrian?« Steffi schnappte sich ein Gemüsemesser. »Bei der Oma?«

»Nein, die sind dieses Wochenende bei ihrem Vater.« Conny genoss es, an solchen kinderfreien Wochenenden Zeit für Freunde zu haben.

»Torsten ist echt ein lieber Kerl, aber dass du diesem Chaoten freiwillig deine Kinder überlässt, ist mir ein Rätsel.« Anja war sehr direkt, das mochte Conny an ihr.

»Der bringt es doch fertig und vergisst sie irgendwo.«

»Glaub mir.« Conny rückte den Frühlingszwiebeln mit einem großen Küchenmesser zu Leibe. »Wenn Ela nicht wäre, hätte ich da auch Bedenken. Aber sie kümmert sich rührend um die Kinder. Manchmal glaube ich, sie wäre eine bessere Mutter als ich.«

»Sektchen?« Kirsten warf elegant ihre langen blonden Haare über die Schultern und schwenkte eine Flasche, die sie gerade aus dem Kühlschrank geholt hatte.

»Unbedingt!«, rief Conny.

»Na gut, ein halbes Glas kann ich trinken. Ich bleibe schließlich noch eine Weile, bevor ich mich ans Steuer setze.« Steffi holte drei Gläser aus dem Schrank.

Anstelle einer Antwort grinste Anja breit und streckte Kirsten ihr Glas entgegen.

»Allerdings kann ich nicht begreifen, wie du dich mit der Tussi verstehen kannst, die dir den Ehemann ausgespannt hat.« Kirsten füllte die Gläser.

»Sie hat ihn nicht ausgespannt«, verbesserte Conny.

»Die Ehe war kaputt, noch bevor Leni geboren wurde. Wir wollten es nur nicht wahrhaben. Oder sagen wir: Ich wollte es nicht wahrhaben. Ich dachte, Liebe muss alles aushalten.«

»Das kommt davon, wenn man zu viele kitschige Filme und Bücher konsumiert.« Anja war weit weniger emotional als Conny. Sie sah die Dinge meistens nüchtern.

»Apropos. Wie war denn eigentlich dein Date mit dem Typ von dieser Online-Singlebörse, Kirsten?« Es zischte laut, als Steffi Sojasauce in die Pfanne goss. Eine Wolke würziger Dampf stieg auf.

»Ach, frag nicht!« Kirsten stöhnte und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ringglatze, Bierbauchansatz und Brille in Glasbausteinstärke. Aber wir haben uns sehr gut unterhalten können. Netter Typ. Ich war drauf und dran meine optischen Ansprüche für ihn herunterzuschrauben. Und dann sagt er mir beim nächsten Telefongespräch, ich sei ja leider nicht, was er sich vorgestellt hatte. Also, er hatte mir noch eine Chance geben wollen, weil wir uns am Telefon und bei unserem Date doch so prima verstanden hätten. Bloß optisch sei ich leider überhaupt nicht sein Fall. Dagegen käme er nicht an.«

»Hatte er denn kein Foto von dir?« Conny nippte an ihrem Sekt.

»Doch. Das ist es ja eben. Er faselte etwas davon, dass er enttäuscht sei, weil ich genauso aussehe wie auf dem Bild, das ich ihn geschickt habe.« Kirsten tippte sich an die Schläfe.

»Bitte?« Steffi prustete. Ein Tropfen Sekt lief ihr am Kinn hinunter. »Er hat sich beschwert, dass du in real aussiehst wie auf deinem Foto? Ist das sonst nicht anders herum?«

»Hab ich auch nicht verstanden.« Kirsten lachte »Kurzum, ich war Mister Ringglatzenmaulwurf offenbar nicht hübsch genug.«

»Was ist das, eine Partnerbörse oder *Germany's Next Topmodel*?« Anja schüttelte den Kopf.

»Du bist eine bildschöne Frau. Tolle blaue Augen, lange blonde Haare, eine schöne Figur, einen anspruchsvollen Job...«, zählte Conny auf.

»Hm.« Kirsten schaute den Luftbläschen in ihrem Sektglas zu. »Vielleicht hätte ich nicht ein paar Pfunde zu viel anklicken sollen. Da melden sich nur Idioten, die meinen, man müsste dankbar sein, dass sie sich überhaupt für einen interessieren.«

Conny goss die Pasta ab und schüttelte verständnislos den Kopf.

»Warum hast du das denn angegeben?« Kirsten trug Kleidergröße 36 und Conny wusste nicht, wo Kirsten meinte, ein paar Pfunde zu viel zu haben. Für Conny war es ein Mysterium. Eigentlich hätten Kirsten die Männer nur so zufliegen müssen. Schlank, blond und ein Teint wie Porzellan – sie sah aus wie eine Elfe. Conny fühlte sich neben ihrer Freundin meistens wie ein Nilpferd.

»Was hätte ich denn sonst angeben sollen? Athletisch fällt ja für mich schon mal aus. Bei meinen Arbeitszeiten habe ich keine Zeit für Sport. An manchen Tagen bin ich froh, wenn ich es zwischendurch zur Toilette schaffe. Es ist für mich Sport genug stundenlang im OP zu stehen und für Professor Behrendorff Haken zu halten.«

»Welche Optionen gab es denn?«, wollte Anja wissen.

»Man hatte die Wahl zwischen athletisch, schlank, ein

paar Pfunde zu viel, mollig und stark übergewichtig.« Kirsten zählte die Antwortmöglichkeiten an ihren Fingern ab.

»Wer das letzte ankreuzt, kann sich das Geld für die Anmeldung sparen.« Conny band die Schürze ab und hängte sie an einen Haken neben der Spüle. »So traurig das auch ist. Das Profil schauen die sich gar nicht weiter an. Warum hast du denn nicht ›schlank‹ angegeben?«

Steffi füllte die Teller und sie setzten sich an den Esszimmertisch.

»Ein Gläschen Mosel kann nicht schaden«, zitierte Conny aus ihrem Lieblings-Loriot-Sketch, während sie eine Flasche Weißwein entkorkte. Steffi lehnte ab und griff nach der Wasserflasche.

»Ich trinke auf unseren verehrten Gast, die Hausfrau und das, was wir lieben,« antwortete Kirsten mit dem passenden Zitat und hob ihr Glas.

»Das möchte ich jetzt aber auch wissen.« Steffi nahm den Gesprächsfaden wieder auf. »Warum hast du nicht schlank angegeben?«

»Weil die dann ein dünnes, langes Elend erwarten wie dich, Steffi. Ich bin nun mal keine Size Zero.« Kirsten liebte es, Steffi aufzuziehen.

»Was kann ich dafür?« Steffi tat ihr den Gefallen und schaltete prompt in Verteidigungsmodus. Sie war sehr groß und dabei gertenschlank. Dabei achtete sie nicht auf ihre Figur. »Bei mir ist das Natur. Ich esse ständig und nehme eben nicht zu.«

»Na prima, reib es nur rein!« Conny seufzte. »Dafür bin ich Diät-Expertin. Jede Diät oder Ernährungsphilosophie, die im uns bekannten Teil des Kosmos existiert, habe ich mindestens einmal ausprobiert. Auf Dauer hat keine davon etwas gebracht. Mit mir und den blöden Fettpolstern, das ist wie mit Antiviren-Software und Hacker-Angriffen. Das

Fett ist mir immer einen Schritt voraus. Wenn ich glaube eine neue Waffe gefunden zu haben und das Gewicht tatsächlich nach unten geht, hat sich mein Körper im Nullkommanichts darauf eingestellt und nichts geht mehr. Ich werde eine dicke Hausfrau bleiben.«

»Hat dieser Typ wirklich dicke Hausfrau gesagt?« Anja wickelte Pasta auf ihre Gabel.

Conny nickte. »Außerdem meinte er, dass sich meine Optik nicht verkauft.«

»Unverschämt!« Anja ließ die Pasta im Mund verschwinden und fuchtelte mit der Gabel in der Luft herum. »Und überhaupt, du bist nicht dick, höchstens ein bisschen proper.«

»Die Zeiten, in denen ich in Größe 38/40 gepasst habe sind allerdings vorbei. Die habe ich seit Adrian hinter mir«, entgegnete Conny. »Ich habe neulich meine Motivationsjeans in 38 endlich in die Altkleider gesteckt. Ich muss mich wohl mit 42 arrangieren.«

»Also, ich finde, es steht dir. Du siehst super aus.« Steffi legte Conny eine Hand auf den Unterarm. »Was würde ich nicht für deine Haare geben! Die sind richtig schön voll und dick. An mir sind ja sogar die Haare dünn. Wenn ich sie wachsen lasse, sehen sie aus wie Teppichfransen. Deswegen muss ich sie immer kurz tragen. Und dann noch diese Straßenkötterfarbe. Außerdem hast du einen tollen Busen. Meinen muss man schon mit der Lupe suchen.«

Mit spitzen Fingern zog Steffi ihre Bluse nach vorn.

»Kinder, jetzt hört auf, über euer Aussehen zu jammern!« Anja konnte diese Art Gespräche nicht ausstehen. »So werden Frauen klein gehalten. Wenn ihr mich fragt, gibt es deshalb so wenig Frauen in Führungspositionen, weil sich Frauen zu viel mit ihrem Äußeren beschäftigen und zu kritisch mit sich umgehen. Wir lassen uns von Selbstzweifeln zerfressen. Männer verfügen da über ein

ganz anderes Selbstbewusstsein – notfalls auch vollkommen unbegründet.«

»Ist doch kein Wunder«, warf Kirsten ein. »Frauen werden nun mal in erster Linie nach Äußerlichkeiten beurteilt. Intelligenz und Erfolg stehen jedenfalls nicht so hoch im Kurs wie lange Beine und eine gute Figur. Im Gegenteil. Erfolgreiche Frauen machen den Typen Angst. Da spreche ich schließlich aus Erfahrung. Schreib mal als Mann in dein Profil, dass du Gefäßchirurg bist. Da kannst du aber drauf wetten, dass du jede Menge Zuschriften bekommst. Da hast du freie Auswahl. Selbst wenn du ein Foto von King Kong hochlädst und als Hobbys Zahnstochersammeln, Pupsen und Schnarchen angibst. Bei Beruf schreibe ich mittlerweile nur noch ›arbeitet im Krankenhaus‹. Dann halten sie mich zwar zunächst für eine Krankenschwester, aber ich bekomme wenigstens die Chance, dass sie mich kennenlernen, bevor sie verschreckt davonlaufen. Aber ihr habt recht, ich sollte ›schlank‹ ankreuzen.«

»Warum du überhaupt so ein Tamtam machst, um einen Kerl zu finden! Wer dich nicht so haben will, wie du bist, ist es nicht wert. Ich bin jedenfalls lieber alleine als mit dem falschen Kerl zusammen.« Wie zur Bekräftigung spießte Anja ein Stück Pilz auf ihre Gabel.

»Ich bewundere deine Konsequenz.« Kirsten seufzte. »Ich habe so viel erreicht: ein gut bezahlter Job, eine große Wohnung mit fantastischem Ausblick. Doch niemanden, mit dem ich das teilen kann. Ich kann es eben nicht abstellen, ich sehne mich einfach nach Zweisamkeit. Zum Kuscheln hab ich ja zur Not den Kater – aber ich hab's probiert: er will einfach keinen Rotwein trinken und tiefsinnige Gespräche führen.«

Anja lachte. »Glaub nicht, dass es mir nicht auch so geht. Trotzdem bleibe ich dabei. Ich bin lieber Single als mich ständig über einen Typ zu ärgern.«

»Ich habe schon wieder das Gefühl, ich müsste mich dafür entschuldigen, dass ich die Einzige bin, die hier noch in einer glücklichen Beziehung ist«, sagte Steffi.

»Ach hör auf!« Kirsten winkte ab. »Wir gönnen es dir. Arndt ist ein Goldstück. Ihr passt hervorragend zusammen.«

»Ihr seid wirklich ein Traumpaar«, bestätigte Conny.

Conny bemerkte Steffis sehnsüchtigen Blick auf die gerahmten Bilder von Adrian und Leni über der Couch.

»Fehlen bloß Kinder.« Steffi stocherte in ihrer Pasta. »Aber bei Arndt und mir will es einfach nicht klappen.«

»Du kannst meine haben.« Conny schob sich eine Gabel Pasta in den Mund. »Adrian hat gerade mal wieder so eine ›Phase‹. Da ist er unerträglich!«

»Das meinst du nicht ernst!« Steffi war sichtlich entsetzt. »So etwas sagt man nicht mal im Scherz! Du weißt ja nicht, was du für ein Glück hast!«

»Entschuldige, Steffi. Du hast Recht.« Conny legte Steffi beschwichtigend die Hand auf den Oberarm. »Das war unfair. Ich sollte dankbar sein. Bin ich im Grunde auch. Aber manchmal rauben die kleinen Racker einem eben den letzten Nerv. Noch jemand Wein?«

Ein zweistimmiges »Ja!« war zu hören.

Conny stand auf, holte noch eine Flasche aus dem Kühlschrank und schenkte ein. Dann schlang sie von hinten die Arme um Steffis Schultern.

»Steffi, ich wünsche dir und Arndt einen ganzen Stall voll kleiner Nervensägen! Ihr beiden wärt tolle Eltern. Ich kann mir gut vorstellen, wie frustrierend das für dich sein muss.«

»Das weiß ich doch.« Steffi lächelte. »Wenn dir die beiden mal zu viel werden, stehe ich gerne zum Babysitten zur Verfügung.«

»Darauf komme ich sicher zurück.« Conny setzte sich.

»Ich werde demnächst eine Menge Zeit zum Schreiben brauchen.«

»Ja, genau. Erzähl doch noch mal. Ich weiß nicht, ob ich das verstanden habe.« Kirsten ergriff die Gelegenheit, um das Gespräch auf ein weniger heikles Thema zu bringen. »Also, dieser Pierce Brosnan-Verschnitt ist jetzt du? Beziehungsweise du bist offiziell dieser Typ?«

Conny nickte.

»Ja. Ich bin so etwas wie sein Ghostwriter.« »Er nimmt alle öffentlichen Termine wahr und gibt sich als C.L. Elliott aus – und ich schreibe die Bücher dazu.«

»Milli Vanilli!«, rief Anja.

»Was?« Conny verstand nicht auf Anhieb.

»Na die beiden Hupfdohlen mit den Rastazöpfchen. Ende der Achtziger, Anfang der Neunziger. Gott, wir sind alt! Die kennt heute bestimmt keiner mehr. Die sind auf der Bühne herumgehüpft, und die Stimme kam vom Band. Du und dieser Typ, ihr seid das literarische Pendant dazu. Er hält seine Visage in die Kamera, und du schreibst ihm die Bücher«, erklärte Anja.

Conny lachte.

»So sieht es aus. Er ist das Gesicht und ich die Stimme dahinter. Bitte erzählt es absolut niemandem weiter! Ihr seid meine allerbesten Freundinnen, euch kann ich es anvertrauen. Aber ich habe eine Verschwiegenheitsklausel unterschrieben, die mich in den finanziellen Ruin treiben könnte.«

»Warum hast du dich auf so einen Deal überhaupt eingelassen?«, wunderte sich Kirsten.

»Ich hatte keine Kraft und Energie, mir wieder einen Verlag zu suchen. Ich habe so viele Absagen erhalten. Wer weiß, ob ich überhaupt einen gefunden hätte. Der Markt ist heiß umkämpft und es gibt genug Menschen, die schrei-

ben. Das Geld kann ich gut gebrauchen. Das zweite Jahr Elternzeit hat einen großen Teil meiner Ersparnisse aufgefressen. Finanziell wäre es eigentlich nicht drin gewesen. Aber ich brauchte nach der Trennung einfach noch etwas Auszeit mit Leni. Bei halber Stelle ohne Verbeamtung komme ich gerade so über die Runden. Unterhalt kalkuliere ich lieber nicht mit ein. Da bin ich doch ständig hinterher.« Conny fuhr mit dem Finger über den Rand ihres Weinglases. »Ich weiß auch nicht, ob ich bereit gewesen wäre, öffentlich dazu zu stehen, dass ich Erotik schreibe. Vielleicht ist es gut, dass ich auf die Weise anonym bleibe.«

»Gut, das kann ich auch wieder verstehen.« Steffi nickte. »Aber was muss das für ein Mensch sein, der bei so etwas mitmacht? Hat der kein schlechtes Gewissen, weil er sich mit fremden Federn schmückt?«

Conny zuckte mit den Schultern.

»Das weiß ich nicht. Ich kenne ihn nicht und ehrlich gesagt möchte ich ihn auch nicht kennenlernen. Inzwischen geht mir der Typ nämlich gewaltig auf die Nerven. Ich habe mich damit arrangiert, dass es ist, wie es ist. Trotzdem finde ich die öffentliche Darstellung zum Kotzen. Ihr müsstet mal seine sogenannte Autoren-Homepage sehen. Was für eine Selbstbeweihräucherung! Ein schrecklicher Unsymp. Aber gut, solange die Kasse stimmt, will ich mich nicht darüber beklagen.«

Mehr unter forever.ullstein.de